

fragte ihn mein Mann: „Wat sünd dat för Nagels, sünd dat Kreihn?“, worauf ihm gesagt wurde: „P-stor, in dat Patrimonialbok steiht ‚Stoppelgänse‘; Stoppelgöös, de möt't so utsehn!“

Zu Johannis lieferte der Klosterhof Lindern 2 fl. Schläge Butter. So nach und nach besuchten mein Mann und ich auch die entfernt liegenden Höfe. In Lindern, entfinne ich mich noch, lief ein Hund im Butterrad. Wie ein Eichhörnchen in seiner Trommel. Eine sehr sinnige Einrichtung, die das Butterrad antrieb, also besorgte der Hund das Buttern. Ich habe mich gern mit den Bauern unterhalten; biedere prächtige Menschen, die ich am liebsten bei ihrer Arbeit begrüßte.

In der Gemeinde meines Mannes, die in der Luftlinie etwa 18 Kilometer maß, gab es in Grabstedenfeld auch noch Erdhütten. Diese Hütten waren aus Erdschichten aufgeschichtet, zur Hälfte lagen sie im Erdboden; hier hausten Mensch und Vieh in einem Raum. Um zu illustrieren, wie vorsintflutlich damals die Verhältnisse noch lagen: so hatte der Pastor die Gerechtfame, 6 Kühe im Busch laufen zu lassen, was im Gehalt eingerechnet war.

Als der Pastor noch eigene Landwirtschaft betrieb und alles noch sehr patriarchalisch zuging, also zur Zeit des Mittelalters, war alles auf diese Zustände zugeschnitten, aber für uns kamen diese Gerechtfame nicht mehr in Frage.

Eine Frau brachte uns zur Erntezeit einen Himpten Hafer. Was sollte ich damit anfangen? Die Hühner lehnten dankend ab.

Auch standen uns Hopfenstangen zu, die ich nie gesehen habe.

Zu Weihnachten wurde der „Flinderken“ erhoben. Eigentlich mußte der Küster das Geld einsammeln, aber dem Organisten paßte dies gar nicht, so ging unser

Kirchendiener Stiefs los und trieb „dat Ketelhaken-geld“ ein. Jeder in der Gemeinde, der einen eigenen Haushalt, also in alten Zeiten einen Kesselhaken über dem offenen Feuer, besaß, mußte 22 Pfg. bezahlen. Davon bekam der Pastor 14 Pfg., und in das restliche Geld teilten sich Küster und Kirchendiener. In vielen Fällen wurde diese Abgabe nicht bezahlt von wegen Unvermögen.

Mein guter Vater, dem ich diese Zustände schilderte, konnte kaum glauben, daß so etwas möglich war, aber er half uns, wenn ein SOS-Ruf an ihn erging.

In vielen Bezirken des Oldenburger Landes, so in Elfsabethsehn, waren die Verhältnisse geradezu katastrophal. In der oldenburgischen Landessynode kamen tieftraurige Zustände zur Sprache, aber der zuständige Oberkirchenrat hatte es mit der Reform gar nicht so eilig; denn als Jurist wurde er vom Staat besoldet.

Im Jahre 1901 übersiedelten wir nach Braunschweig. Erst nach 1½ Jahren wurde uns aus Oldenburg das noch rückständige Pachtgeld überwiesen.

Ich muß noch erwähnen, daß zur Pfarre in Bockhorn auch ein Stück Moor gehörte, unseren Torf mußten wir selbst graben lassen.

Von den 3300 Einwohnern der Gemeinde, zum Teil waren es vermögende Ziegeleibesitzer, war mein Mann der zwölftöchste Besteuerte.

Im Jahre 1907 besuchten wir erstmalig wieder unseren alten Wirkungskreis, und unser erster Besuch galt unserem Pfarrhaus. „Sagen Sie mal, wovon haben Sie hier eigentlich gelebt?“ fragte mich unvermittelt meine Nachfolgerin, worauf ich ihr antwortete: „Von Liebe, Luft und Sonnenschein!“

Die Gehaltsverhältnisse sind dann im Laufe der Jahre auch geregelt worden, aber in Oldenburg dauert so etwas viel länger als anderswo. Es geht dort nach der Weise: „Lat di man Tied!“

Hanne

Von Thora Thyssellus

20 Jahre hatte ich sie nicht gesehen, meine Hanne, die mir einmal so viel bedeutet hatte. Damals, als wir Kinder waren, hatten wir oft miteinander gespielt. Und dann war sie noch einmal bei mir gewesen, kurz bevor sie in die Welt hinaus wollte, in die große Welt nach Berlin, Wien, Paris. Hanne wollte Malerin werden. Sie sprach mir von ihren Plänen, während wir Hand in Hand ins Watt hinausgingen. Wir sprangen über die Gräben, die die sickernde Flut in den glänzenden Schlick grub. Nein, Hindernisse könne es nicht für sie geben. Hannes Augen leuchteten, und ihre Zähne blitzten in dem braunen Gesicht.

Sie zog mich weiter und weiter ins Watt hinaus. Einmal noch wollte sie mit mir hinüber zur Insel, die klein und fern am Saume des Meeres lag. Wir kannten den Weg. Wir waren ihn oft gewandert. Ich zögerte noch. Aber der Himmel war blau, und die Sonne lag in flirrender Wärme über dem Watt, der Wind wehte nicht anders als an allen Tagen hier an der Küste.

Hanne war schon vorangegangen. Sie lachte, da der warme Schlick durch ihre Zehen glitt und nach ein paar Schritten ihr bis an die Enkel reichte. Sie lachte noch, als sie mit jedem Schritt in dem saugenden, glucksenden Schlamm versank.

Ich wollte umkehren. Ich fürchtete mich vor dem Angewissen, das sich endlos vor uns dehnte. Aber Hanne zog mich weiter. Sie schrie, wir würden ver-

sinken, wenn wir stehenblieben. Ihr Gesicht war jetzt rot vor Anstrengung. Sie kämpfte, wie ich, um jeden Schritt, der uns der Insel näher brachte. Sie schmeckte, wie ich, den schwefelichen Geschmack verzweifter Kraftballung.

Kurz bevor die Flut spiegelnd das Watt überspülte, fühlten wir unter unseren Füßen den festeren Grund der Insel. Ohne zu denken, presste ich das Gesicht in den heißen Sand. Als ich aufblickte, sah ich Hanne neben mir mit einem so wilden und fernen Gesicht, einer Stien mit der Entschlossenheit, dies Leben zu meistern. Jetzt sprachen ihre Lippen es aus: „Ich will etwas Großes vollbringen in dieser Welt.“ - - -

An diese Worte mußte ich denken, jetzt nach den vielen Jahren, die wir uns nicht gesehen hatten.

Auch ich hatte etwas Großes vollbringen wollen. Ich war dann Bernd begegnet, und es erschien mir groß und herrlich genug, ihn zu lieben, mein Leben ganz mit ihm zu erfüllen. Er war meines Lebens Mitte gewesen. Aber jetzt war er fort, jetzt war er tot, und der breite Strom meines Herzens verströmte ins Leere. Wie sollte ich leben ohne ihn? Was gab es für mich auf dieser Erde noch zu tun?

Hanne wollte ich fragen. Vielleicht wußte Hanne einen Weg für mich - Hanne, die so lebensvoll und stark war. Es war mühevoll, Hannes Spur zu finden. Schließlich erfuhr ich, sie sei in einem Krankenhaus. So war sie also nicht Malerin geworden? Ärztin?

Oder gar Krankenschwester? Aber Hanne war weder Ärztin noch Schwester. Sie gehörte seit 20 Jahren zu den unheilbar Kranken, die in diesem Hause untergebracht waren. Nichts von ihren Plänen hatte sie verwirklichen können.

Sie saß mir gegenüber in einem roten Plüschsessel. Ihre Beine waren gelähmt bis an die Hüfte, und ihre Hände lagen ihr im Schoß, weiß und ruhig. Auch ihre Arme waren gelähmt.

Als ich wagte, ihr ins Gesicht zu sehen, strahlten darin ihre Augen so lebensvoll und jung, als wären keine zwanzig Jahre vergangen, seit ich sie sah.

„Wie ist das möglich, Hanne?“

Sie lächelte mir zu. Mir schien, sie war ein wenig belustigt über mich, die ich so schwer an meinem Leben zu tragen glaubte. Als ich ihr dann von meinem Leid sprach, von meiner Liebe, die ins Leere verströmte, an der ich verbluten mußte, da sah sie mich still an:

„Aber deine Liebe strömt ja gar nicht ins Leere. Es ist etwas da, das sie aufnimmt, etwas Unsichtbares, Unwägbares. Da du geliebt hast, hast du nicht tausendfach gespürt, wie dir Antwort wurde über Raum und Zeit? Die Seele des anderen, war sie nicht immer für dich bereit? Und das sollte vergehen?“

Stauend sah ich zu Hanne auf. Wie mochte ihr diese Erkenntnis kommen, da sie hier in ihren Sessel gebannt war so viele Jahre und das Leben an ihr vorbeigegangen war?

„Ich habe geliebt“, sagte Hanne. „Ich sollte bei ihm bleiben, auch wenn ich nur im Rollstuhl bei ihm sitzen könnte. Damals, weißt du, begann die Lähmung in den Beinen. Für mich wäre es ein Glück gewesen, seine Hände zu sehen, die Werke, die er schuf. Er war das, was ich werden wollte: Maler.“

„Warum bist du nicht bei ihm geblieben, Hanne? Hätte er nicht das gestalten können, was in dir lebt?“

„Ja, für mich wäre es ein Glück gewesen. Aber für ihn? Liebe sucht nicht das Ihre.“ Ein kleines, schmerzliches Lächeln glitt um Hannes Mund. „Ohne Abschied bin ich fortgegangen, ohne Abschied, denn ich bin ja immer noch bei ihm. Verstehst du das? Ver-

stehst du, daß man einem Menschen helfen kann mit seinen Gedanken, mit Wünschen? Ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt auf dieser Erde. Aber was tut das? Ich spüre seine Liebe. Und auch er, er wird meine Liebe spüren. Es waren ja unsere Seelen, die verbunden waren. Und die Liebe der Seelen kann weder Trennung noch Tod zerstören.“

Ich schwieg. Hanne hatte mir die Antwort gegeben. Hanne hatte mir den Weg gewiesen, den auch ich gehen konnte.

Indessen sprach sie weiter mit ihrer sanften, klingenden Stimme. Eine Zeitlang hatte sie geglaubt, sie könne noch eine Arbeit tun in ihrem Rollstuhl. Den stäubenden Räkchenzweig vor ihrem Fenster, den Star mit seinem schimmernden Gefieder wollte sie zeichnen für die Menschen, um sie im Getöse ihrer Tage zu erinnern an diese Wunder vor ihren Fenstern... Aber dann begann die Lähmung in ihren Armen, und Hanne mußte ihre Hände im Schoß ruhen lassen.

„Sehnst du dich nach dem Tod, Hanne?“

„Nein“, sagte Hanne fest. „Früher, als ich noch hoffte, als ich noch kämpfte, da war ich oft müde. Aber jetzt habe ich Frieden. Ich freue mich an der Sonne, ich freue mich am Regen. Und sieh, wenn ich diesen Tag nicht mehr erlebt hätte, wenn ich dich nicht noch einmal gesehen hätte, das wäre schade gewesen.“

„... für mich, Hanne, für mich.“

Später sprach ich mit dem Arzt, der sie behandelte. Hanne war unheilbar krank. Die Lähmung würde fortschreiten bis an ihr Herz.

„Dennoch hat ihr Leben einen Sinn, einen tieferen Sinn als den der meisten Menschen auf dieser Erde. Ist es nicht, als tauche man in einen klaren Brunnen hinab, wenn man mit ihr spricht? Mir geht es so: Wenn meine Kräfte einmal verfliegen, besuche ich Hanne. Sie hilft uns allen hier.“

Das war Hanne, die etwas Großes in diesem Leben vollbringen wollte.

De Voß

Von Gertrud Cornelius

Dieser Erzählung aus der dänischen Zeit Oldenburgs liegen Tatsachen zugrunde. Hans Steffens wurde 1643 zu Isehoe geboren. Er starb 1702 in Solzwarden.

Hannes Steffens weer „königlich dänischer Verwalter“ bi den Elsflether Toll. 14 Jahr stünn he dat Amt nu al vör, un in disse Tied harr he't to Geld un God brocht, to 'n grode Familie un to allerhand Fründschup mit vörnehme Mannslü. De Burn un sin eegen Lü bi'n Toll, de wulln nich väl von em wäten. Se gүнnen em't nich, dat he't so god vöran brocht harr, un se weern of wat argerlik, dat he so'n rechten Knäpschen weer, den se nich bikamen kunnen! „Hannes Grotfnut“ nömen se em.

Dat weer'n stillen Maiabend. De Tollkeerl Peter Frobbös seet in de lüttje Amtsstuw un harr'n Barg Papierns vör sik up'n Tisch liggen. He weer jüst darbi, wat ut dat ole, dicke Tollbof ruttoschrieben, as he'n Fleitjen hör. He lang mit sin Arm na't Fenster un klopp dreemal an'e Ruten. „Kumm rin!“ reep he, un denn güng de Dör, un Bur Mencken keek um'e Eck. „'n Abend“, sä he un grien öwer sin Vullmandgesicht, „du leest mi wäten, ik schull kamen. Wat giffst denn Nees bi'n Toll?“ - „'n Barg, wat di Vergnögen maken ward!“, anter de Tollkeerl. „Ik bün den

Steffens up de Spör, de ward sik wunnern, wo ik in sin Haken un Hörns Bescheed weet!“ - „Den Voß wullt du jagen? Du, dar bün ik bi!“ lach de Bur. „Dat heff ik mi dacht“, sä de anner, „sett di dal, denn könnt wi dat besnacken.“ De Bur greep na'n Dreebeen un leet sin 100 Pund dar up dal. „Steiht dat dar in'e Böker?“ frög he den Tollkeerl. - „Ja“, anter de, „ik heff't nu all tohop, dat ward 'n grode Raken.“ - „Dat kannst awers doch hier in'e Amtsstuw nich upschrieben, wenn he nu is mal binnen kummt!“, meen de Bur. - „De kummt nich, de hett vanabend sin vörnehmen Amgang bi sik up'n Hoff, weest woll, de Vagtens un Rentmeesters. De supt Win un ät braden Bricken!“ - „Bricken? Wo kummt he dar denn bi?“ wunner Jan Mencken sik. - „De hett he annerleest in't Olenbroker Siel fischen laten van sin Knechten, un dat of noch an Sündag ünner'e Kartkiet!“ - „So'n Was!“ reep de Bur un hau sik up't Kneel. De Tollkeerl gnifflach „Dat schöllt em of düre Bricken weeren! Ik heff al Mellens makt na't Bericht! Awers dit hier, wat de Herr Amtscemmissair upschrieben